

Wischen den von
nicht vielfach
Bestrebungen in

Lena Oetzel, Kerstin Weiland (Hg.)

DEFIZITÄRE SOUVERÄNE

Herrscherlegitimationen im Konflikt

Souveränität zu
rseits, und den
n Ambivalenzen
t auf der Ebene
chaftsausübung,
ngspunkt dieses
Im Mittelpunkt

NORMATIVE ORDERS

campus

Defizitäre Souveräne

Normative Orders

Schriften des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen«
an der Goethe-Universität, Frankfurt am Main

Herausgegeben von Rainer Forst und Klaus Günther

Band 23

Lena Oetzel ist Universitätsassistentin am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg. *Kerstin Weiland* ist Akademische Rätin auf Zeit am Fachbereich Neuere Geschichte an der Universität Marburg.

Lena Oetzel, Kerstin Weiland (Hg.)

Defizitäre Souveräne

Herrscherlegitimationen im Konflikt

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Diese Publikation geht hervor aus dem DFG-geförderten Exzellenzcluster
»Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität
Frankfurt am Main.

DFG

NORMATIVE ORDERS

Exzellenzcluster an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

ISBN 978-3-593-50885-6 Print

ISBN 978-3-593-43860-3 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort der Herausgeberinnen	7
Defizitäre Souveräne: Herrscherlegitimation in Konflikt.....	9
<i>Lena Oetzel und Kerstin Weiland</i>	
Politics vs Law in Fourteenth-century Milan: The Visconti and the Issue of Tyranny	25
<i>Andrea Gamberini</i>	
Die »gleiche Gnade Gottes« und das »Requerimiento«: Herrschaftssicherung in Kastilien in der Übergangszeit vom 15. zum 16. Jahrhundert.....	47
<i>Ludolf Pelizaenus</i>	
»Mirrors for Princes«: Three Paintings for Duke Alessandro de' Medici (1510–1537)	67
<i>Henk Th. van Veen</i>	
Talking about Rule: Queen Elizabeth's I Royal Representation between Idealization and Expectations	102
<i>Lena Oetzel</i>	
Rudolf II. – Ein defizitäres Kaisertum?.....	135
<i>Stefan Ehrenpreis</i>	
Von der Desakralisierung zum Königsmord: Die Ermordung von Henri III. (1589)	170
<i>Nicolas Le Roux</i>	

Lord Protector von Gottes Gnaden: Die Herrschaft Oliver Cromwells 1653–1658 als Beispiel defizitärer Souveränität.....	191
<i>Ronald G. Asch</i>	
Deficient Monarchs and their Presentation:	
Carlos II of Spain, El Hechizado (1665–1700)	217
<i>Christopher Storrs</i>	
Wilhelm III. und Maria II. als defizitäre Monarchen?	
Legitimitäts- und Illegitimitäts-Frames in England im ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert.....	250
<i>Ulrich Niggemann</i>	
»Mit auslaszung aller Curalien«: Minderjährigkeit, Ehelosigkeit und Abwesenheit. Zur Bewältigung des defizitären Charakters Karls XII.	272
<i>Dorothee Goetze</i>	
»She died as a man – and as an empress«: Politics of the body and visual representation in the case of Maria Theresa	307
<i>Werner Telesko</i>	
Persönliche Defizite, institutionelle Erfolge? Georg III. und die Apotheose der britischen Monarchie auf dem Prüfstand.....	331
<i>Torsten Rlotte</i>	
Autorinnen und Autoren	356

Vorwort der Herausgeberinnen

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die am 5. und 6. März 2015 am Exzellenzcluster »Normative Orders« in Frankfurt am Main stattfand. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus sieben europäischen Ländern diskutierten hier die Frage, wie Defizite, die individuellen Herrscherinnen und Herrschern in der Frühen Neuzeit zugeschrieben wurden, kommuniziert wurden und welche Bedeutung und Folgen ihnen im Kontext von Personalisierung und Institutionalisierung frühneuzeitlicher Herrschaft zukam. Die Diskussion wurde belebt und angeregt durch den interdisziplinären Dialog vertreten durch Geschichtswissenschaften, Literaturwissenschaften und Kunstgeschichte. Für das große Engagement und die äußerst angenehme Atmosphäre wollen wir uns an dieser Stelle bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern herzlich bedanken!

Für die Drucklegung konnten wir über den Kreis der Tagungsteilnehmenden hinaus erfreulicherweise weitere Autorinnen und Autoren für unser Thema interessieren und dafür gewinnen, sich mit eigenen Beiträgen an der Publikation zu beteiligen. Dies hat die Perspektive insgesamt nochmals verbreitert.

Möglich gemacht wurde die Tagung durch die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Universität Salzburg sowie des Exzellenzclusters »Normative Orders«, das uns zudem einen ganz wunderbaren Rahmen für die Durchführung der Tagung bot. Herrn Prof. Dr. Rainer Forst und Herrn Prof. Dr. Klaus Günther danken wir für die Aufnahme des Sammelbandes in die Publikationsreihe des Exzellenzclusters »Normative Orders«. Die Zusammenarbeit mit der Wissenschaftlichen Koordinatorin des Clusters, Frau Rebecca Schmidt, und mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Clusters, insbesondere Herrn Michael Graf, war sehr angenehm und konstruktiv.

Daneben wollen wir noch weiteren Personen danken, die an der Drucklegung mitgewirkt haben, insbesondere Tobias Reichert und Joel

Hüsemann von der Philipps-Universität Marburg sowie Susanne Höll und Valerie Stejskal von der Universität Salzburg. Die Zusammenarbeit mit der Lektorin des Campus-Verlags, Frau Isabell Trommer, war eine Freude.

Marburg und Salzburg, den 25.10.2017

Defizitäre Souveräne: Herrscherlegitimationen im Konflikt

Lena Oetzel und Kerstin Weiland

Die Diskrepanz zwischen den von der Ideengeschichte vielfach beschriebenen Bestrebungen in der Frühen Neuzeit, rechtlich eindeutige Kategorien von Herrschaft und Souveränität zu etablieren einerseits und den legitimatorischen Ambivalenzen von Souveränität auf der Ebene praktischer Herrschaftsausübung andererseits, bildet den Ausgangspunkt dieses Sammelbandes. Im Zentrum steht die Frage, ob und wenn ja wie mangelnde Eindeutigkeit von Souveränität im praktischen wie symbolischen Vollzug von Herrschaft kompensiert wurde. Der Band verlegt die Frage nach der Souveränität damit von den Gipfeln eines ideengeschichtlichen Metadiskurses in die Niederungen konkreter Herrschaftspraxis und fragt nach den Interdependenzen zwischen beiden Ebenen. Er geht davon aus, dass Souveränität mittels Rechtfertigungsnarrativen sichtbar gemacht und kommuniziert werden musste, um Geltung beanspruchen zu können.¹

Nach allgemeinem Geschichtsverständnis zielte die sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelnde (natur-)rechtliche Souveränitätslehre, häufig vor dem Hintergrund politischer Krisenerfahrungen, auf die eindeutige Bestimmbarkeit herrscherlicher Autorität.² Hier werden die Wurzeln eines Begriffs verortet, der noch heute unsere Kategorien von Politik bestimmt

1 Zum Begriff der Rechtfertigungsnarrative, wie sie im Rahmen des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* erforscht werden, grundlegend Forst, »Zum Begriff eines Rechtfertigungsnarrativs«. Zur Sichtbarmachung und Kommunikation von Herrschaft vgl. Baranger, »The Apparition of Sovereignty«; Stollberg-Rilinger, »Symbolische Kommunikation in der Vormoderne«. Zur sprachlichen Kommunikation von Legitimität Stopfner, »Wie kommuniziert man Legitimation?«; Schorn-Schütte/Tode, *Debatten über die Legitimation von Herrschaft*; Freist, »Einleitung«. Die Wechselseitigkeit dieses Prozesses betonen auch Meumann/Pröve, *Herrschaft* in der Frühen Neuzeit.

2 Sie umfasste freilich ganz unterschiedliche Ansätze darüber, wem Souveränität im eigentlichen Sinne zuzuschreiben sei. Vgl. zur Entwicklung des Souveränitätsgedankens, der begrifflich vor allem von Jean Bodin bestimmt wurde, Klippel, »Souveränität«; ders., »Staat und Souveränität«, VI–VIII; Skinner, *The Age of Reformation*, bes. zu Bodin, S. 284–301.

und dessen Genese als eine stringente Abfolge von Denkschritten – beginnend mit Machiavelli oder spätestens mit Bodin – gezeichnet wird.³ Diese postulierte Eindeutigkeit auf rechtlich-theoretischer Ebene freilich kontrastiert mit einer Ambiguität von Souveränität in der politischen Praxis. Dies betraf in besonderem Maße solche Fürsten, deren rechtliche Legitimation möglicherweise unbestritten, deren Autorität, das heißt die Anerkennung und Akzeptanz ihrer Herrschaft, gleichwohl problematisch bzw. umkämpft war.

Ursache hierfür ist nicht zuletzt das Fortbestehen eines personalisierten Verständnisses von Herrschaft. Dem lagen strukturelle und kulturelle Faktoren zugrunde, die die Person des Fürsten in zentraler Weise mit der Herrschaftsausübung verbanden.⁴ Zum einen waren persönliche Netzwerke und Loyalitätsbeziehungen, in die der Herrscher eingebunden war, ein wesentliches Element frühneuzeitlicher Herrschaftsausübung.⁵ Zum anderen mussten Herrschaft und Souveränität jenseits abstrakter Kategorien individuell sichtbar und erfahrbar gemacht werden, um Geltung beanspruchen zu können.⁶ Dem Postulat einer philosophisch-rechtlichen Konzeption von Souveränität und Herrschaft als abstrakter, eindeutig zu definierender Kategorie stand entsprechend die konkrete, häufig uneindeutige, oft ambivalente Herrschaftspraxis gegenüber.

Herrschaft als ordnungsbasierte Form von Machtausübung beruht auf der Akzeptanz der sie begründenden normativen Ordnung.⁷ Diese normative Ordnung basiert wiederum auf Rechtfertigungsnarrativen als »Resource der Ordnungssinnggebung«⁸. Sie besitzen einen dynamischen Charakter, können angepasst und transformiert bzw. durch Gegenarrative hinterfragt und abgelöst werden.⁹ In einem personalisierten Vollzug von

3 Vgl. Kalmó/Skinner, »Introduction: a concept in fragments«, S. 2.

4 In globaler Perspektive zur Bedeutung von Dynastien und personaler Herrschaft: Duindam, *Dynasties*.

5 Vgl. grundlegend u.a.: Reinhard, *Freunde und Kreaturen*; Kettering, »Patronage«. Sowie jüngst: Haug/Weber/Windler (Hg.), *Protegierte und Protektoren*.

6 Stollberg-Rilinger, »Symbolische Kommunikation in der Vormoderne«, S. 513f.

7 *Normative Ordnungen* werden verstanden als »Komplex von Normen und Werten, mit denen die Grundstruktur einer Gesellschaft (beziehungsweise die Struktur inter- bzw. supra- oder transnationaler Verhältnisse) legitimiert wird, namentlich die Ausübung politischer Autorität und die Verteilung von elementaren Lebens- oder Grundgütern«. Forst/Günther, »Die Herausbildung normativer Ordnungen«, S. 15.

8 Forst, »Zum Begriff eines Rechtfertigungsnarrativs«, S. 14.

9 Siehe zur Bedeutung von Rechtfertigungsnarrativen in sehr unterschiedlichen Kontexten auch die Beiträge in Fahrmeir (Hg.), *Rechtfertigungsnarrative. Zur Bedeutung von Konflik-*

Herrschaft musste die für die Herrschaftsausübung notwendige Autorität entsprechend im Einzelfall mittels Rechtfertigungsnarrativen hergestellt und behauptet werden. In diesem Zusammenhang spielten persönliche Defizite, d.h. das Nichtgerechtworden gegenüber einer implizit oder explizit angeführten Norm eine zentrale Rolle. Defizite, die der Person des Herrschers oder der Qualität seines dynastischen Anspruchs zugeschrieben wurden, konnten seine Autorität beeinträchtigen.¹⁰ Weibliches Geschlecht, mangelnde Fertilität, Konfessionsdivergenzen sowie fehlende oder beeinträchtigte dynastische Kontinuität – Alltagsphänomene im frühneuzeitlichen Fürstenstaat – konnten als Ansatzpunkte dienen.

Entsprechend erlaubt die Untersuchung von Defizitzuschreibungen im Rahmen von Herrschaft Rückschlüsse auf zeitgenössische Konzeptionen und Rechtfertigungen von Souveränität, deren Behauptung und Durchsetzung, Kontinuität und Wandel. Legitimationskrisen und Autoritätskonflikte – gerade auch unterhalb der Ebene offener Eskalation und Rebellion – geben Einblicke in zeitgenössische politische Denkmuster.¹¹ Gerade die in diesen Kontexten artikulierten Defizitzuschreibungen bieten nämlich ex negativo einen wichtigen Zugang zur zeitgenössischen Wahrnehmung und dem Vollzug sowie der normativen Begründung von Souveränität. Allein durch den Blick auf philosophisch-rechtliche Schriften ist dies freilich nicht möglich. Vielmehr sind für ein vertieftes Verständnis frühneuzeitlicher Denkrahmen detaillierte und kontextbezogene Einzelstudien zu Durchsetzung und gegebenenfalls Scheitern von Souveränitätsansprüchen in der Herrschaftspraxis unabdingbar.¹²

Diskutiert wird in den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes, wie auf verschiedenen Ebenen Defizite von Herrschern kommuniziert und bewältigt wurden. Diese werden nicht nur benannt, sondern es wird nach dem Umgang mit diesen im praktischen und symbolischen Vollzug von Herrschaft gefragt. Dem liegt die Prämisse zugrunde, dass es sich bei diesen

ten zwischen Narrativen in der Dynamik politischer Kommunikation: Deitelhoff, »Rechtfertigungsprozesse«.

10 Aus politikwissenschaftlicher Sicht auf die Herstellung von Legitimität u.a. Glaser, *Über legitime Herrschaft*. Sowie grundlegend: Weber, »Die drei reinen Typen«.

11 Ähnlich: Schlachta/Forster/Schnegg (Hg.), *Wie kommuniziert man Legitimation?*

12 Zur Bedeutung von Handeln im politischen Deutungsprozess der Frühen Neuzeit Schlögl, »Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden«. Alf Lütdtke etwa sieht in der Analyse konkreter Handlungs-Praxis den Schlüssel zum Verständnis frühneuzeitlicher Herrschaft: Lütdtke, *Herrschaft als soziale Praxis*. Zur Herrscherkritik vgl. Oetzel, »Gespräche über Herrschaft«.

Defiziten nicht um feststehende Kategorien handelte. Vielmehr waren Defizite vor allem kontextabhängig und wurden diskursiv ausgehandelt, so dass sie sich im Einzelfall stark unterscheiden und auch innerhalb der Regierungszeit eines Herrschers variieren konnten. Entsprechend werden auch solche Herrscher in die Untersuchung einbezogen, deren rechtliche Legitimation weitgehend unbestritten war, wie etwa Elisabeth I. von England oder Kaiser Karl I./V., die gleichwohl auf je unterschiedliche Weise Strategien und Rechtfertigungsnarrative zur Bewältigung von Defiziten entwickeln mussten.

Dieser Sammelband untersucht anhand verschiedener Fallstudien exemplarisch, wie Legitimität und Souveränität symbolisch und praktisch verhandelt wurden, mit anderen Worten: Wie wurden Defizite kommuniziert und bewältigt (oder eben auch nicht bewältigt)? Besonderes Gewicht liegt dabei auf der Frage nach den Dynamiken, die sich in diesem Kontext entfalteten. Defizite des Herrschers konnten im Rahmen des frühneuzeitlichen Fürstenstaats gleichermaßen eine destruktive wie auch eine konstruktive, ja kreative Potenz entfalten. Sie konnten mit der Destabilisierung der bestehenden politischen Ordnung und ihrer Legitimationsgrundlagen, aber auch mit der Entstehung neuer politischer Rechtfertigungsnarrative und neuer Formen der institutionellen Bewältigung von Herrschaftsaufgaben einhergehen.

Entsprechend stehen folgende Fragekomplexe im Mittelpunkt der Beiträge:

1. Die *Identifikation der Defizite*: Was wurde im jeweiligen Kontext als Defizit thematisiert und inwiefern wurde es mit der Frage nach der Legitimität eines Herrschers verknüpft? Lassen sich Muster erkennen oder variierten die Defizitzuschreibungen individuell?
2. Zudem geht es um den *Umgang mit Defizitzuschreibungen*: Wie begegnete man den Defizitdiskursen auf einer repräsentativen, einer administrativen und/oder einer rechtlichen Ebene? Gelang eine Umdeutung oder eine Marginalisierung? Inwiefern kam es in diesem Kontext zur Implementierung neuer Rechtfertigungsnarrative, die ihren Ausdruck z. B. in neuen sprachlichen, bildlichen oder zeremoniellen Repräsentationsformen bzw. in einer Umdeutung bestehender Symbolsprachen fanden?¹³

13 *Sprachen* werden hier im Sinne der *political languages* verstanden, unter denen John G. A. Pocock die sprachlichen Regelsysteme fasst, die unterschiedlichen politischen Denkrahmen zugrunde liegen, siehe Pocock, »The Concept of a Language«.

Wie wurden Defizite eines Herrschers administrativ, d.h. also mit Blick auf die tägliche Herrschaftspraxis, kompensiert? In diesem Zusammenhang gerät auch die Frage nach der Rezeption und der Rolle von Öffentlichkeit(en) in den Blick.¹⁴ Rezeption ist dabei als ein aktiver Prozess zu verstehen, der Selektion, Aneignung bzw. Ablehnung, Interpretation und gegebenenfalls Umdeutung umfassen konnte. Entsprechend wird auch die Rückwirkung von Rezeptionsprozessen auf die Repräsentation und die Herrschaftspraxis thematisiert.

3. Schließlich werden die *Akteure* thematisiert. Herrscher waren ohne Zweifel eine zentrale Quelle monarchischer Repräsentation, die alleinige Quelle waren sie keineswegs. Sie rangen vielmehr mit verschiedenen Autoren innerhalb und außerhalb des Hofes um die Interpretationshoheit über das königliche »Image«. ¹⁵ Lassen sich alternative und eventuell rivalisierende Formen des Umgangs mit Defiziten des Monarchen feststellen, die möglicherweise ganz andere Rechtfertigungsnarrative aufwarfen und damit gleichermaßen als Delegitimierungsnarrative fungierten?
4. Entsprechend wird nach der *Funktion und den Dynamiken von Defizitdiskursen* innerhalb des politischen und dynastischen Systems gefragt. Welche Funktion hatten diese Diskurse innerhalb des Aushandlungsprozesses von Machtverhältnissen? Wie wirkten sie sich auf die administrativ-institutionelle und die normative Verfasstheit des politischen Gemeinwesens, aber auch auf die Dynastie als Zentralkategorie des frühneuzeitlichen Fürstenstaats aus? Inwiefern war ihnen eine dynamisierende Potenz mit Blick auf die politische Ordnung und deren Wahrnehmung inhärent?

Obwohl die einzelnen Beiträge unterschiedliche Fallbeispiele untersuchen und dabei jeweils einen eigenen methodischen und inhaltlichen Schwer-

14 Zahlreiche Studien haben das Bild einer »repräsentativen Öffentlichkeit«, wie sie nach Jürgen Habermas die Frühe Neuzeit prägte, entsprechend durchbrochen, siehe etwa Körber, *Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit*; Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit*. Jüngst: Rospocher (Hg.), *Beyond the public sphere*.

15 Es ist u. a. das Verdienst Peter Burkes, am Beispiel Ludwigs XIV. die vielen Akteure, die an der Entstehung und Verbreitung des Herrscherbildes mitgewirkt haben, herausgearbeitet zu haben, Burke, *The Fabrication of Louis XIV.* Burke fokussiert vor allem auf die Angehörigen des Hofes und der unmittelbaren Umgebung Ludwigs XIV., daneben gab es aber eine unüberschaubare Zahl von Produzenten und Trägern von Herrscherbildern, die in keinerlei Beziehung zum Hof selbst standen, siehe Sharpe, *Selling Tudor Monarchy*, S. 21, 32 u. ö. Engels, »Das »Wesen« der Monarchie?«, S. 38f.

punkt wählen, zeigt sich doch, dass bestimmte Faktoren häufig Ansatzpunkte für Defizitdiskurse waren. Zunächst etwa das Geschlecht: Bei Isabella I. und Johanna I. von Kastilien ebenso wie bei Elisabeth I. von England und Maria Theresia wurde weibliches Geschlecht zwar als Normabweichung wahrgenommen und thematisiert, gerade der Bezug auf die Dynastie und die erbrechtliche Legitimität stellte aber in diesen Fällen ein wirksames Gegennarrativ dar. Schwerwiegender für die politische Stabilität eines Landes scheinen solche Defizitzuschreibungen gewesen zu sein, die die Erbfolge und damit die Kontinuität der Dynastie gefährdende Faktoren aufgriffen, wie Ehe- und Kinderlosigkeit (Elisabeth I., Karl XII. von Schweden, Karl II. von Spanien, Kaiser Rudolph II.). In diesem Zusammenhang ist auch das Phänomen der Minderjährigkeit oder Krankheit des Herrschers zu betrachten: Die Herrschaft eines nicht vollständig handlungsfähigen Monarchen war nicht selten mit dem Vorwurf potentieller Instabilität und fraktioneller Machtkämpfen behaftet (Karl XII., Karl I./V. in Kastilien, Karl II.). Ähnlich konnte sich auch eine längere Abwesenheit oder eine extreme Zurückgezogenheit (Karl XII., Karl I./V., Karl II., Georg II.) in Defizitdiskursen niederschlagen. Auch als »fremd« wahrgenommene Herrscher wie etwa Karl I./V. von Spanien in Kastilien oder Georg III. von England waren häufig Gegenstand von Defizitzuschreibungen. Zu diesen in starkem Maße auf die Person des Herrschers bezogenen Faktoren, traten auch solche, die sich eher auf die strukturellen Voraussetzungen von Herrschaft bezogen, die Etablierung einer neuen Dynastie etwa oder gar einer neuen Staatsform (das Haus Hannover in England, aber auch die Einführung der Republik unter Cromwell). Ein in diesem Sammelband nur angerissener Faktor ist die konfessionelle Diskrepanz zwischen Herrscher und Teilen seiner Untertanen, wie sie sich bei Heinrich III. von Frankreich zeigt.

Diese genannten Faktoren konnten als Ausgangspunkte für Defizitzuschreibungen dienen, zwingend war dies aber nicht. Eine wichtige Beobachtung der hier versammelten Beiträge ist es, dass sich keine festen, abgrenzbaren Kategorien von Defizitbeschreibungen bilden lassen. Weder generierten die genannten Faktoren in allen Fallbeispielen Defizitdiskurse, noch beschränkten sich Defizitdiskurse auf sie. Was in der politischen Kommunikation der Zeit zum Defizit wurde, war in hohem Maße kontingent und variabel. Dies bezieht sich nicht nur auf den Inhalt von Defizitdiskursen, sondern auch auf deren Funktion, zeitliche Entwicklung sowie auf die Kombination verschiedener Defizitzuschreibungen. Wie bestimmte

Faktoren, so lassen sich auch bestimmte Situationen bestimmen, die Defizitdiskurse wahrscheinlicher machten – Herrscherwechsel können quasi als neuralgische Punkte betrachtet werden, waren doch hier die Auseinandersetzungen über die Normen und Werte des Gemeinwesens besonders virulent.

So unterschiedlich die Fallbeispiele jeweils sind, lassen sich einige übergreifende Erkenntnisse formulieren. Diese beziehen sich auf drei zentrale Problemkreise frühneuzeitlicher Herrschaft, im Rahmen derer sich Defizitdiskurse manifestierten: Legitimation und Recht, Repräsentation und Öffentlichkeit sowie Institutionalisierung und Personalisierung von Herrschaft.

Erstens, der Bereich von *Legitimation und Recht*: Die einzelnen Beiträge haben gezeigt, dass Defizitzuschreibungen gegenüber Herrschern in der Frühen Neuzeit häufig über individuelle Kritik oder Polemik hinausgingen. Nicht selten dienten sie als Anlass oder Kristallisationspunkt, um Grundfragen der politischen Ordnung und Hierarchie zu erörtern. In diesem Sinne waren sie eng verknüpft mit Fragen nach der Legitimität von Herrschaft. Zeitgenössisch standen sehr unterschiedliche Ansätze zur Verfügung, Rechtmäßigkeit von Herrschaft zu begründen. Die von der Forschung viel beachteten rechtlich fassbaren Kategorien wie verfassungs- oder erbrechtliche Bestimmungen bildeten nur zwei Komponenten in einem Netz unterschiedlicher »Legitimationsframes« (U. Niggemann), die auch providentialistische, kontraktualistische, eroberungsrechtliche oder charismatische Ansätze umfassen konnten. Manche dieser Legitimationsframes, wie etwa der Providentialismus in England, wurden von verschiedenen Herrschern – Elisabeth I., Oliver Cromwell, Wilhelm III. – aufgegriffen und in den Rahmen aktueller Legitimations- und Defizitdebatten eingepasst. Dies deutet auf die Schwierigkeit hin, die von verschiedenen Autorinnen und Autoren hervorgehoben wurde, Legitimität und Illegitimität frühneuzeitlicher Herrschaft überhaupt in rechtlichen Kategorien zu erfassen. Zeitgenössische Defizitzuschreibungen verweisen vielmehr darauf, dass die Herstellung von Legitimität oder Illegitimität jeweils einen komplexen und situationsbezogenen Aushandlungsprozess darstellte, der ganz unterschiedliche Denkrahmen einbezog. Legitimität musste stets aufs Neue generiert werden. Diese Legitimationsrahmen selbst waren dabei keineswegs abgeschlossen, sondern veränderten sich je nach Autor oder diskursivem Kontext und konnten in unterschiedlicher Weise kombiniert werden. Vor dem Hintergrund einer prinzipiellen Unabgeschlossenheit

herrschaftlicher Legitimationssysteme konnten Defizitzuschreibungen Einfluss auf die rechtliche Ordnung und die Rechtssprache nehmen. Dies gilt für rechtlich und politisch dynamische Räume wie das Mailand des 14. Jahrhunderts ebenso wie für festgefügte politische Räume wie England im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Zweitens, der Bereich der *Repräsentation und der Öffentlichkeit*: Sprachliche, bildliche und zeremonielle Repräsentationsformen wurden genutzt, um Defizite aufzuzeigen und damit einen empfundenen Mangel an Legitimität zu thematisieren.¹⁶ Gleichzeitig stellten sie aber auch eine Möglichkeit dar, besagten Defiziten entgegenzutreten, sie umzudeuten, zu marginalisieren, zu verschweigen oder auch aufzuwerten. Entsprechend prominent befassen sich die einzelnen Beiträge mit diesem Aspekt. Dabei wird deutlich, dass die öffentliche Thematisierung herrscherlicher Defizite keineswegs zwingend einen delegitimierenden Charakter haben musste. So trugen etwa die öffentlichen Sympathiebekundungen anlässlich der Krankheit Georgs III. von England geradezu zu einer Stärkung der politischen Stabilität von Souverän und Regierung bei. Ähnliches ist auch bei Karl II. von Spanien zu beobachten. Defizitzuschreibungen variierten entsprechend nicht nur im Hinblick darauf, was und wie etwas als Defizit markiert wurde, sondern auch im Hinblick auf ihre jeweilige politische Funktion und Wirkung. Die herrscherliche Repräsentation entwickelte sich dabei vielfach in Reaktion auf aktuelle oder präsumtive Defizitzuschreibungen. Analog zu der Existenz komplexer und dynamischer Legitimationsframes wies auch das Herrscherbild selbst keinen abgeschlossenen oder gleichförmigen Charakter auf. Vielmehr setzte es sich in der Regel aus unterschiedlichen, bisweilen gegensätzlichen aber auch komplementären Aspekten zusammen, die in unterschiedlichen Repräsentationssystemen performativ, sprachlich, visuell-bildlich inszeniert wurden. Im Verlauf einer Regierungszeit konnte sich dieses Bild mehrfach entscheidend wandeln und auch über die Figur des Souveräns hinaus ausgeweitet werden etwa durch den Verweis auf Dynastie und Familie, die als stabilisierende Faktoren wirken konnten. Auch ein neues politisches System wie die englische Republik unter Oliver Cromwell musste in ihrer Repräsentation auf eine etablierte, d.h. monarchische Formensprache zurückgreifen – und scheiterte bei der Einführung

¹⁶ Symbolischer Repräsentation kam eine Schlüsselstellung in der politischen Kommunikation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit zu, Carl/Stollberg-Rilinger/Hufeld, »Repräsentation«. Zur Bedeutung von Repräsentation bei der Aushandlung und Formulierung von Souveränitätsansprüchen vgl. Krischer, »Souveränität als sozialer Status«.

neuer repräsentativer Ausdruckformen. Dabei ist grundsätzlich zu beachten, dass das Herrscherbild nur zu einem begrenzten Teil in der unmittelbaren Verfügungsgewalt des Souveräns oder der Regierung stand. In vielen Fällen ist zudem eine trennscharfe Unterscheidung von herrscherlich bestimmter »Propaganda« und einem allgemeinen medialen Diskurs kaum durchführbar. Sie würde zudem den historischen diskursiven Kontexten in vielen Fällen nicht gerecht, schrieb sich doch auch das obrigkeitliche Herrscherbild in breitere mediale Diskurse ein und griff Erwartungshaltungen innerhalb dieses vielstimmigen Diskurses auf.

Schließlich heben die Beiträge, drittens, das Spannungsfeld von *Institutionalisierung und Personalisierung* hervor. Mit der Frage nach den Institutionalisierungs- wie auch den Verrechtlichungsprozessen greift der Band damit zwei viel beachtete Fundamentalvorgänge der Frühen Neuzeit auf,¹⁷ die er aus der Perspektive des Umgangs mit und der Bewältigung von Defizitzuschreibungen beleuchtet. Die Autonomisierung der Institution von der Person lässt sich nicht allein auf einer rechtlich-politischen Ebene fassen, sondern prägt auch den Umgang mit herrscherlichen Defiziten. Auf der einen Seite zeigt sich hier die durchaus erwartbare Erkenntnis, dass im Verlauf des 18. Jahrhunderts die gesetzmäßige Ordnung zunehmend von der Person des Souveräns abstrahiert wurde, die Person des Souveräns und die Institution der Monarchie in stärkerem Maße als getrennte Einheiten gedacht wurden. Dass dies kein gleichförmiger, unumkehrbarer Prozess war, zeigt jedoch die Regierung Maria Theresias, in der neben dem institutionellen Körper auch der natürliche Körper der Königin eine zentrale politische Bedeutung behielt. Zudem lässt sich für die Jahrhunderte zuvor eine wechselseitig aufeinander ausgerichtete Beziehung zwischen Person und Körper auf der einen Seite, Amt, politische Ordnung und Institution auf der anderen Seite feststellen: So konnte der Verweis auf die Institution der Monarchie Defizitzuschreibungen, die die Person des Herrschers bestrafen, einhegen, dies zeigt sich insbesondere bei Karl II. von Spanien und Georg III. von England. Andererseits konnten aber auch – wie im Fall

17 Mit Institutionalisierung ist in diesem Kontext der Prozess der Normierung und Professionalisierung von politischen Verfahren die Rede, vgl. zu diesem Aspekt Wieland, »Verwaltung«. Neuere Studien stellen den Begriff der Formalisierung in den Mittelpunkt, der eine stärker akteursbezogene Betrachtungsweise und das Ineinandergreifen verschiedener Interaktionsformen erlaubt, Emich, »Die Formalisierung des Informellen«; Stollberg-Rilinger, »Die Frühe Neuzeit«. Zu den Dimensionen und Aspekten des Verrechtlichungsprozesses: Hensel/Klippel, »Verrechtlichung«.

Oliver Cromwells – Defizite einer politischen Ordnung durch die Person des Herrschers ausgeglichen werden.

Dabei zeitigten die in diesem Zusammenhang entwickelten Bewältigungsstrategien neben kurzfristigen Effekten, wie der Einrichtung einer Regentschaft bisweilen auch langfristige und über die Regierungszeit des betroffenen Herrschers hinaus das politische System prägende Entwicklungen, so etwa die ostentative verfassungsmäßige Bindung der englischen Monarchen, wie sie sich in der Folge der *Glorious Revolution* etablierte. Dies gilt auch für den Bereich der Administration, die sich im praktischen, alltäglichen Umgang mit wahrgenommenen Defiziten entwickelte.¹⁸

Die hier vorgestellten Ebenen – Recht, Repräsentation, Institutionalisierung – sind keineswegs als getrennte Systeme vorzustellen. Die Untersuchungen der Bewältigungsstrategien, die man im Kontext von Defizitzuschreibungen anwandte, haben die potentielle Interkonnektivität der verschiedenen Ebenen deutlich herausgestellt. So konnte die Einrichtung administrativer Strukturen auch der Repräsentation des Souveräns dienen und die symbolische Darstellung des Herrschers konnte mit der Herstellung eines bestimmten rechtlichen Status einhergehen.

Der Sammelband hat einen bewusst breiten geographischen und zeitlichen Zuschnitt gewählt. Entsprechend wurde eine Vielzahl unterschiedlicher europäischer Territorien (England, Frankreich, das Heilige Römische Reich, Italien, Spanien) einbezogen. Der Zeitrahmen reicht vom 14. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, deckt also jene Jahrhunderte ab, in denen einerseits personalisierte Herrschaft besonders zentral war, andererseits aber auch ein zunehmender Verrechtlichungsprozess einsetzte. Auf diese Weise werden sowohl territoriale als auch temporale Spezifika sowie übergreifende Gemeinsamkeiten und Wandlungsprozesse etwa im Verständnis dynastischer Herrschaft deutlich. Der Blick auf England erlaubt es, Kontinuitäten herrscherlicher Legitimation zu zeichnen, so etwa eine starke Betonung providentialistischer Argumentationen, die sich unter

18 Max Weber bezeichnet Administration als »Herrschaft im Alltag«, durch die politische Macht einerseits durchgesetzt, andererseits aber auch erfahrbar wurde, damit aber stellte sie, nach Weber, einen wichtigen Faktor im Übergang zur »legalen Herrschaft« dar, die Weber durch einen bürokratischen Verwaltungstab gekennzeichnet sah, Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 124–127. Dieser Bereich hat in den letzten Jahren unter dem Schlagwort *Praktiken* verstärkt die Aufmerksamkeit der Frühneuzeitforschung erhalten, u.a. Bredecke (Hg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit*.

verschiedenen Herrschern und Herrscherinnen im 16. und 17. Jahrhundert und auch in der Zeit der englischen Republik feststellen lassen.

Die Legitimität der Visconti in Mailand im 14. und frühen 15. Jahrhundert greift Andrea Gamberini auf. Er zeigt, dass die Visconti dem von außen an sie herangetragenen Vorwurf der Tyrannei begegneten, indem sie zunächst eine Neubewertung des Begriffs und schließlich seine Einpassung in die eigene politische Zielsetzung anstrebten. Gamberini kann dabei belegen, wie die rechtlich und politisch vielfach offene Situation in den italienischen Stadtstaaten der Renaissance auch von einer Deutungsoffenheit der politischen Sprache geprägt war.

Die Schwierigkeiten der Herrschaftssicherung vor dem Hintergrund komplexer Legitimationsbedürfnisse verdeutlicht Ludolf Pelizaeus am Beispiel Kastiliens unter der Herrschaft Isabellas I. (1474–1504), Johannes I. (1504–1555) sowie Karls I. (1516–1556). In diesem Zusammenhang wurden mit dem *Requerimiento* in Lateinamerika und der Wiedereingliederung kastilischer Städte nach dem Comuneros-Aufstand unterschiedliche Formen der symbolischen Vermittlung königlicher Souveränität entwickelt.

In einer Mikrostudie stellt Henk van Veen die Frage nach dem Ort bildlicher Herrscherrepräsentation in einem konfliktreichen Kontext. Aus kunstgeschichtlicher Perspektive analysiert er die Porträts Herzog Alessandro de' Medicis (1532–1537) von Giorgio Vasari und Jacopo Pontormos. In letzterem sieht er das Idealbild eines Fürsten, das jedoch nicht als Staatsporträt, sondern vielmehr als Fürstenspiegel zu interpretieren sei. Damit distanziert er sich von der traditionellen Forschung und verdeutlicht die Komplexität herrscherlicher Repräsentation.

Elisabeth I. von England (1558–1603) bietet ein Beispiel, wie sich das Bild eines Monarchen in Reaktion auf bestimmte Defizitzuschreibungen entwickelte und über eine längere Regierungszeit veränderte. Gleichzeitig, darauf weist Lena Oetzel hin, konnte sich in den gleichen Herrscherbildern aber je nach Autor und Kontext sowohl Kritik als auch Zustimmung zur Herrscherin ausdrücken.

Dass Erbfolge und dynastische Kontinuität auch für eine Wahlmonarchie wie das Heilige Römische Reich problematisch werden konnte, zeigt Stefan Ehrenpreis am Beispiel Kaiser Rudolfs II. (1576–1612). Mit seiner Ehelosigkeit und dem daraus resultierenden Mangel eines potentiellen legitimen Nachfolgers wich Rudolph von den zeitgenössischen Normerwartungen ab und öffnete die Tür für innerdynastische Machtkämpfe mit

seinen Brüdern. Sein labiler Gesundheitszustand diene dabei als Legitimation einer Absetzung.

Nicolas Le Roux rückt am Beispiel der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich (1574–1589) die konfessionelle Komponente und deren Sprengkraft stärker in den Blick. Defizitdiskurse trugen seit den 1560ern entscheidend zur Desakralisierung des Königs bei. Seine Ermordung durch einen katholischen Attentäter schließlich wurde vor dem Hintergrund dieser Diskurse gerechtfertigt und – unter providentialistischen Vorzeichen – als Werk im Dienste Gottes inszeniert, was die Verbreitung dieses Motivs über das protestantische Europa hinaus zeigt.

Einen besonderen Fall frühneuzeitlicher Herrschaft untersucht Ronald G. Asch: Das englische Commonwealth unter dem Lordprotektorat Oliver Cromwells (1653–1658) erschien gleich in zweierlei Hinsicht von »defizitärer« Souveränität, mit Blick auf die republikanische (Neu-)Ordnung wie auch den Herrschaftsanspruch Cromwells selbst. Entsprechend war die Zeit seit 1653 von der Suche nach Legitimationsstrategien geprägt, die vielfach über die Person Cromwells vermittelt wurden und entsprechend seinen Tod im Jahr 1658 nicht überdauerten.

Ein ebenfalls in der späteren Wahrnehmung stark defizitär erscheinender Herrscher war Karl II. von Spanien (1665–1700), dessen früher Tod das Ende der Habsburger-Dynastie in Spanien bedeutete. Trotz zeitgenössischer Defizitdebatten – insbesondere in Bezug auf seine schlechte Gesundheit und seine Kinderlosigkeit – argumentiert Christopher Storrs, dass die im Umfeld der königlichen Regierung entwickelten Repräsentationsstrategien, durchaus in der Lage waren, diesen Defiziten entgegenzutreten und gerade die Loyalität zur Dynastie und zur Institution der Monarchie an sich stabilisierend wirkten.

Die »Legitimationsframes« im Umfeld und in der Folge der *Glorious Revolution* untersucht Ulrich Niggemann, indem er publizistische Legitimationsdebatten in der Regierungszeit Wilhelms III. (1689–1702) und Marias II. (1689–1694) von England in den Blick nimmt. Legitimität erscheint dabei nicht als eine feststehende Kategorie, sondern als ein Konstrukt, das sich aus verschiedenen Legitimationsgründen speist und stark perspektivenabhängig war.

Auch im 18. Jahrhundert bleiben die Herrschaftsbegründungen und damit die potentiellen Defizitzuschreibungen komplex. Dorothee Goetze untersucht die Herrschaftszeit Karls XII. von Schweden (1697–1718) gleich auf drei unterschiedliche zeitgenössische Defizitdiskurse – die Min-

derjährigkeit bei Herrschaftsantritt, seine Ehelosigkeit sowie seine kriegsbedingte anhaltende Abwesenheit von Schweden. Goetze zeigt dabei unterschiedliche administrative Kompensationsstrategien und Rechtfertigungsnarrative, die zum Teil noch das literarische Nachleben Karls XII. bei Voltaire bestimmt haben.

Vor dem Hintergrund einer außenpolitischen Krise zu Beginn der Herrschaft Maria Theresias (1740–1780), die auch in der mangelnden Anerkennung der weiblichen Erbfolge wurzelte, entwickelte sich eine vielschichtige visuelle und literarische Repräsentation der österreichischen Herrscherin. Dezidiert männliche Herrscher- und Tapferkeitsideale verbanden sich mit Bildern weiblicher dynastischer Fertilität. Dabei zeigt Werner Telesko, wie der natürliche und der politische Körper der Monarchin in der Repräsentation komplementär aufeinander bezogen wurden.

Die Bedeutung herrscherlicher Defizite im ausgehenden 18. Jahrhundert problematisiert Torsten Rlotte am Beispiel Georgs III. von England (1760–1820). Obgleich Georg III. gleich auf mehreren Ebenen als defizitär wahrgenommen werden konnte – aufgrund der als fremd betrachteten dynastischen Abstammung, seinem zunehmenden Verlust wichtiger politischer Einflussrechte sowie seiner langen Krankheit – hatte dies angesichts der zunehmenden Abstraktion der Monarchie als Institution keine Auswirkungen auf die politische Stabilität.

Die Beiträge zeigen insgesamt, dass Defizitzuschreibungen, die die Person des Herrschers betrafen, einen wesentlichen Teil der politischen Kommunikation darstellten, und zwar auf ganz unterschiedlichen Ebenen, wobei sie keineswegs auf politische Eliten beschränkt waren. Debatten über herrscherliche Defizite stellten damit auch ein Forum des Austauschs über die politische und religiöse Ordnung dar, an dem sich ganz unterschiedliche Akteure und Interessengruppen – darunter auch der Monarch selbst – beteiligten. In diesem Sinne konnten Defizitdebatten durchaus eine systemintegrative Funktion entfalten und gar ein Bekenntnis zur politischen Ordnung repräsentieren. Die Vielschichtigkeit der Legitimationsdiskurse, wie sie in den Defizitnarrativen zu Tage tritt, deutet auf die Komplexität frühmoderner Herrschaft hin, steht aber auch für eine gewisse Uneindeutigkeit herrscherlicher Legitimation. Herrschaft in der Frühen Neuzeit hatte demnach einen per se gesicherten Status. Dennoch ist aus dieser Erkenntnis keineswegs auf eine permanente Bedrohung von Herrschaft zu schließen. Im Gegenteil erlaubte gerade die Variabilität und Pluralität von Legitimationsframes eine in hohem Maße auf individuelle Kon-

texte abgestimmten Einsatz dieser Frames. Die Stabilität von frühmoderner Herrschaft beruhte nicht auf einer Fixierung und Festschreibung von Legitimationsgründen, sondern gerade auf deren diskursiven und institutionellen Vielschichtigkeit und Dynamik.

Literatur

- Baranger, Denis, »The Apparition of Sovereignty«, in: Hent Kalmo/Quentin Skinner (Hg.), *Sovereignty in Fragments. The Past, Present and Future of a Contested Concept*, Cambridge/New York 2010, S. 47–63.
- Brendecke, Arndt (Hg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln/Weimar/Wien 2015.
- Burke, Peter, *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven 1992.
- Carl, Horst/Stollberg-Rilinger, Barbara/Hufeld, Ulrich, »Repräsentation«, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 11, Weimar/Stuttgart 2010, Sp. 62–81.
- Deitelhoff, Nicole, »Rechtfertigungsprozesse in politischen Verhandlungsprozessen«, in: Andreas Fahrmeir (Hg.), *Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen*, Frankfurt am Main 2013, S. 101–115.
- Duindam, Jeroen, *Dynasties. A global history of power, 1300–1800*, Cambridge 2016.
- Emich, »Die Formalisierung des Informellen. Der Fall Rom«, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel (Hg.), *Informelle Strukturen bei Hof*, Berlin 2009, S. 149–156.
- Engels, Jens Ivo. »Das ›Wesen‹ der Monarchie? Kritische Anmerkungen zum ›Sakralkönigtum‹ in der Geschichtswissenschaft«, in: *Majestas*, 7 (1999), S. 4–39.
- Fahrmeir, Andreas (Hg.), *Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen*, Frankfurt am Main 2013.
- Forst, Rainer/Günther, Klaus, »Die Herausbildung normativer Ordnungen. Zur Idee eines interdisziplinären Forschungsprogramms«, in: dies. (Hg.), *Die Herausbildung normativer Ordnungen: Interdisziplinäre Perspektiven*, Frankfurt am Main 2011, S. 11–30.
- Forst, Rainer, »Zum Begriff eines Rechtfertigungsnarrativs«, in: Andreas Fahrmeir (Hg.), *Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen*, Frankfurt am Main 2013, S. 11–28.
- Freist, Dagmar, »Einleitung. Staatsbildung, lokale Herrschaftsprozesse und kultureller Wandel«, in: Ronald G. Asch/Dagmar Freist (Hg.), *Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit*, Köln Weimar Wien 2005, S. 1–47.
- Gestrich, Andreas, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994.

- Glaser, Karin, *Über legitime Herrschaft. Grundlagen der Legitimitätstheorie*, Wiesbaden 2013.
- Haug, Tilman/Weber, Nadir/Windler, Christian (Hg.), *Protegierte und Protektoren. Asymmetrische politische Beziehungen zwischen Partnerschaft und Dominanz (16. bis frühes 20. Jahrhundert)*, Köln/Weimar/Wien 2016.
- Hensel, Roman/Klippel, Diethelm, »Verrechtlichung«, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 14, Weimar/Stuttgart 2011, Sp. 191–197.
- Kalmo, Hent/Skinner, Quentin, »Introduction: a concept in fragments«, in: dies. (Hg.), *Sovereignty in Fragments. The Past, Present and Future of a Contested Concept*, Cambridge/New York 2010, S. 1–25.
- Kettering, Sharon, »Patronage in Early Modern France«, in: *French Historical Studies*, 17,4 (1992), S. 839–862.
- Klippel, Diethelm, »Souveränität«, in: Friedrich Jäger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 12, Weimar/Stuttgart 2010, Sp. 212–18.
- Ders., »Staat und Souveränität«, VI–VIII, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 98–128.
- Körper, Esther-Beate, *Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618*, Berlin 1998.
- Krischer, André, »Souveränität als sozialer Status. Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit«, in: Jan-Paul Niederkorn/Ralf Kauz/Giorio Rota (Hg.), *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und dem Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, Wien 2009, S. 1–32.
- Meumann, Marcus/Pröve, Ralf (Hg.), *Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses*, Münster 2004.
- Lüdtko, Alf (Hg.), *Herrschaft als soziale Praxis*, Göttingen 1991.
- Oetzel, Lena, »Gespräche« über Herrschaft. *Herrscherkritik bei Elisabeth I. von England (1558–1603)*, Husum 2014.
- Pocock, John G. A., »The Concept of a Language and the métier d'historien. Some Considerations on Practice«, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), *Ideengeschichte*, Stuttgart 2010, S. 95–110.
- Reinhard, Wolfgang, *Freunde und Kreaturen. ›Verflechtung‹ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen: römische Oligarchie um 1600*, München 1979.
- Rospoche, Massimo (Hg.), *Beyond the public sphere. Opinions, publics, spaces in early modern Europe*, Bologna/Berlin 2012.
- Schlachta, Astrid von/Forster, Ellinor/Schnegg, Kordula (Hg.), *Wie kommuniziert man Legitimation? Herrschen, Regieren und Repräsentieren in Umbruchsituationen*, Göttingen 2015.
- Schlögl, Rudolf, »Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit«, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 24 (2008), S. 155–224.

- Schorn-Schütte, Luise/Tode, Sven (Hg.), *Debatten über die Legitimation von Herrschaft. Politische Sprachen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2006.
- Sharpe, Kevin, *Selling the Tudor Monarchy. Authority and Image in sixteenth-century England*, New Haven/London 2009.
- Skinner, Quentin, *The Foundations of Modern Political Thought, Bd. 2: The Age of Reformation*, Cambridge u.a. 1978.
- Stollberg-Rilinger, Barbara, »Symbolische Kommunikation in der Vormoderne«, in: *Zeitschrift für historische Forschung*, 31 (2004), S. 489–527.
- Stollberg-Rilinger, »Die Frühe Neuzeit – Eine Epoche der Formalisierung?«, in: Andreas Höfele/Jan-Dirk Müller/Wulf Oesterreicher (Hg.), *Die Frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche*, Berlin 2013, S. 3–27.
- Stopfner, Maria »Wie kommuniziert man Legitimation? Sprachliche und außersprachliche Strategien der Politik im historischen Vergleich – eine linguistische Deutung historischen Arbeitens«, in: Astrid von Schlachta/Ellinor Forster/Kordula Schnegg (Hg.), *Wie kommuniziert man Legitimation? Herrschen, Regieren und Repräsentieren in Umbruchsituationen*, Göttingen 2015, S. 9–26.
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1922.
- Weber, Max, »Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. Eine soziologische Studie [1922]«, in: Max Weber, *Schriften 1894–1922*, hg. v. Dirk Kaesler, Stuttgart 2002, S. 717–733.
- Wieland, Christian, »Verwaltung«, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 14, Weimar/Stuttgart 2011, Sp. 255–266.

Politics vs Law in Fourteenth-century Milan: The Visconti and the Issue of Tyranny

Andrea Gamberini

Setting out the problem

From the mid-fourteenth century onwards, the lords of Milan increasingly found themselves under a serious accusation, an accusation that openly undermined their legitimacy and threatened to make them deficient rulers: that of tyranny.¹ Although the Visconti received the titles of imperial vicars and then of dukes of Milan, which formally legitimated their authority, it was the way they exercised their power that made them vulnerable to this accusation.

The charge was not made by their subjects, who at this stage had grown ever more accustomed to authoritarian forms of government and were rather fearful of the *dominus*, but by neighbouring powers. The expansionism of the Visconti lordship – who after occupying the main Lombard cities had also taken Genoa, Bologna and some towns in Romagna – not only created a common front among the major city-states of central northern Italy (Florence, Siena and Perugia, *in primis*)² but also reinforced the ideological motives for this clash. This happened during a time when Florence, which had itself experienced seigniorial rule on several occasions,³ was elaborating its own political identity that built on »una sorta di identifi-

*This chapter returns to and re-elaborates some of the ideas and materials presented in Gamberini, »Da »orgogliosi tirannici a »tyrannidis domitores«. The text has been translated into English by Lucinda Byatt, to whom I express my gratitude.

1 The bibliography on the topic of fourteenth-century tyranny is extensive. A fundamental work is Zorzi (ed.), *Tiranni e tirannide*. But see also Zorzi, *Le signorie cittadine in Italia*; Fiocchi, *Mala potestas*; Quagliioni, *Politica e diritto nel Trecento*; Quagliioni, »Il processo Avogari»; Turchetti, *Tyrannie et tyrannicide*; Boesche, *Theories of Tyranny*; Law/Paton (ed.), *Communes and Despots*.

2 Baron, *La crisi del primo Rinascimento*, p. 23ff. However, note the comments on Baron's thesis made by Fubini, *L'umanesimo italiano*.

3 De Vincentiis, »Le signorie angioine a Firenze«.

cazione, più forte che in passato, fra Firenze stessa, guelfismo e repubblicanesimo». ⁴ Likewise, it was during this precarious period that »tiranno e tirannide assunsero la veste di concetti funzionali a un programma politico anti-signorile e specificamente anti-visconteo«. ⁵ The rift, albeit never absent previously, suddenly polarised along opposing lines as the debate regarding the legitimate form of government intensified and new conceptual tools were brought into use.

There was not only the political polemic between the city-states that made the debate regarding tyranny more complex, but also uncertainties regarding the most delicate aspect: that of applying the notion of tyranny to real situations, to the extent that the borderline between legitimate and illegitimate government sometimes appeared quite fluid. Between the thirteenth and fourteenth centuries, a genuine grey area emerged in political practice in which the categories of lordship and tyranny appeared to unravel. This was not only because the abstract definitions based on philosophical derivations proved inadequate for reflecting the complexities of real situations, but also because the collective sensitivity now appeared to have a lower threshold of alarm regarding the concentration of power in a single man. The chroniclers, who gave this sensibility a voice, tended with growing regularity to present the development of authoritarian power as an inevitable feature of political life and as a result to demonstrate a certain indulgence. ⁶ The oxymorons used by some chroniclers to describe famous contemporary autocrats are particularly revealing. »Tyrannus equissimus et civilis ac tolerabilis satis« ⁷ is how Francesco Pipino and Riccobaldo of Ferrara characterized Gherardo da Camino (and Riccobaldo also presented Guido Scarpetta of Polenta in similar terms). Lalle Camponeschi of Aquila is even described as »dimestico popolare compagnevole tiranno«. ⁸

4 Chittolini, »Milano viscontea«, especially p. 23.

5 Quaglioni, *Civilis sapientia*, p. 18.

6 Green, »The Image of Tyranny«; Zorzi, »Rileggendo la Cronaca di Dino Compagni«, which cogently presents the gradual shift of tone towards tyranny that is apparent in Compagni, Giovanni Villani, Matteo Villani.

7 Zanella, Machiavelli prima di Machiavelli; Zanella, *Equissimus tyrannus*. Also Trippa, »Riccobaldo da Ferrara fra antico e moderno«, p. 7, 21.

8 Villani, *Cronica*, p. 495. On this see Pio, »Il tiranno velato«. This last definition by Camponeschi was made after the period under consideration here, because Matteo Villani wrote his *Cronica* in around 1362–63. However, this does not make it any less significant: the chronicler effectively points out those »compagnevoli« [friendly] ways of ruling that enabled a higher tolerance threshold than for authoritarian regimes.

Petrarch provided philosophical foundations for these concerns and this resignation: he theorised – along the lines of Augustine – the inexistence of a regime that was completely devoid of tyrannical traits.⁹ In *De remediis* he even appears to timidly concede the need for authoritarian government for the sake of *securitas*, whose protection – as Ferraù observed – »implica la gestione di una mano forte, che sappia e possa distinguere operativamente nel momento della *gubernatio*«¹⁰. But it is worth observing that Thomas Aquinas had already affirmed that political emergency is not provoked by a form of behaviour by the *dominus* that is violent or lacks respect for the law, but rather by *excessus tyrannidis*.¹¹

Therefore a sense of resignation and concern but also pragmatism emerges from intellectuals and chroniclers, whose reflections – as Giorgio Chittolini has observed – »si frastagliano in giudizi sul carattere più o meno tirannico di questo o quel signore«¹². Even in Florence, where the period of Angevin overlordship had shaken the ideals of communal autonomy, there was no shortage of those who expressed distinct and nuanced opinions: let us think of the chronicler Giovanni Villani, who ideally opposed Gualtieri of Brienne and his »tirannesco reggimento« [tyrannical government] to Charles Duke of Calabria, described as a »dolce signore« [sweet Lord] of Florence in spite of his prodigal spending of the city's money.¹³

While for many authors lordship and tyranny evoked blurred but still distinct categories, for others the two terms were used as interchangeable synonyms whose correct meaning can only be inferred from a contextualised reading of the text. For example, this is the case when Anonimo Romano expressly stated that Mastino della Scala:

»fu delli maiuri tiranni de Lommaridia [...]. De XV grosse citate fu signore [...]. Mai non se partiva, finente che non era signore. Voleva essere signore sì per forza

⁹ The reference is to *Invectiva contra quendam magni status hominem, sed nullius scientie aut virtutis*, on which see Ferraù, »Petrarca«. This passage is from p. 58, where the influence of political Augustinianism is clear. The text is printed in Petrarca, *Invective contra medicum, Invectiva contra quendam magni status hominem*, p. 175–208.

¹⁰ Ferraù, »Petrarca«, p. 68f.

¹¹ As in *De Regno*. See Sénellart, *Les arts de gouverner*, p. 169–176.

¹² Chittolini, »Milano viscontea«, p. 24.

¹³ This is pointed out by Artifoni, »La consapevolezza di un nuovo assetto politico-sociale nella cronachistica italiana«, especially p. 90f.

sì per amore [...]. Fu omo assai savio de testa e iusto signore. Per tutto sio renno ivi sicuro con aoro in mano. Granne iustizia faceva.«¹⁴

It is important to bear this fluidity of concepts and lexicon in mind because it helped the Visconti to reply to their detractors. Indeed, as will be seen later, the Lords of Milan performed a semantic strategy by reframing the concept of tyranny in highly original ways, which allowed not only to fend off the accusation of despotism (= deficient lordship), but also to legitimize the Visconti's expansionism by promoting themselves as enemies of tyranny.

Playing on words at the Visconti court

The outbreak of a new propaganda battle on the question of tyranny can be traced to Milan in 1354, where the archbishop (and lord) Giovanni Visconti had just died. His nephews, Matteo, Bernabò and Galeazzo II, took all possible steps to celebrate his death in an appropriate manner. Not only the most powerful of the rulers of Milan, »quasi regulus super Lombardos«¹⁵ as one chronicler put it, had passed to a better life, but also the man to whom the three brothers owed the ending of their exile and their designation as his heirs. In a nutshell, he was the man who had created their fortune.¹⁶

This was also why they wanted to pay him the greatest tributes by entrusting the funeral oration to the most famous poet of the day, Petrarch, who had been resident in the Ambrosian city for the past year, invited there by none other than the archbishop (whom Petrarch had honoured as »Italorum maximus«).¹⁷ The Basilica of Santa Tecla was chosen for the

14 Anonimo Romano, *Cronica*, p. 25f. This passage is analysed by Modigliani, »Signori e tiranni nella Cronica dell'Anonimo Romano«, who highlights the tendency throughout the chronicle to use the terms »lord« and »tyrant« without differentiation.

15 See De Mussi, »Chronicon Placentinum«, col. 499.

16 These events are reconstructed by Cognasso, »L'unificazione«, p. 323ff.

17 Fam. XVIII, 16, 3. See Petrarca, *Le familiari*, p. 303. The funeral oration for the prelate's death is known through a vulgarisation, published in *Scritti inediti di Francesco Petrarca*, p. 335–340. On Petrarch's years in Milan and his relations with the Visconti see among others Novati, »Il Petrarca e i Visconti. Nuove ricerche con documenti inediti«, p. 9–84; Wilkins, *Petrarch's Eight Years in Milan*; Dotti, *Petrarca a Milano*; Gargan, »La cultura umanistica a Pavia in età viscontea«; Fenzi, »Ancora sulla scelta filo-viscontea di Petrarca«.

burial, where the archbishop's ancestor Ottone already lay, the founder of the dynasty and in turn also archbishop of the city. Burying Giovanni in the same tomb as Ottone seemed just appropriate. An epitaph in gold letters was added that had been composed for this occasion by Gabrio Zamorei. This jurist from Parma had been in Giovanni's service was also a poet and a friend of Petrarch.¹⁸ His »lacrimabile carmen« provided the opportunity for a daring counter-propaganda operation.

Zamorei's composition, which I have examined in detail elsewhere,¹⁹ is a celebration of Giovanni Visconti's worldly power. Portrayed as a warring bishop who carried the pastoral in his right hand and a sword in his left (according to an iconography that was quite unusual at the time, even in the German territories, the land of prince-bishops),²⁰ Giovanni – as the poet affirmed – was feared on land and sea, on earth and in heaven and by all his subject cities. On the latter Gabrio dwells most explicitly: in a world such as fourteenth century Italy, where a lord's power was measured by the number of towns subject to his rule, a detailed listing was a deliberate feature intended to create a significant impact, and Zamorei dedicates nearly half of the entire poem to this purpose.

Albeit important, this was only half the message conveyed by the epitaph. The crux probably lies in the verses that introduce the list of subject cities, where Giovanni is defined as a »magnusque potensque tyrannus«.

Overlooking the fact that those verses might expose him to criticism precisely on the topics where the political rhetoric was most inflammatory, Zamorei had no hesitation whatsoever in describing Archbishop Giovanni as a great and powerful tyrant. Nor, one should add, did the Visconti worry about that choice of words – they were sufficiently satisfied with Gabrio Zamorei's composition. Years later, they asked him to compose the epitaph for Isabelle of Valois, Gian Galeazzo's first wife.²¹

The verses in question were anything but an admission of Viscontian despotism and the poet's intention was quite the opposite: to defend the lords of Milan. Certainly, there were moments in Zamorei's life – during his long service as a Visconti official – when his dissatisfaction with des-

18 On Zamorei see Faraggiana di Sarzana, »Gabrio Zamorei«. Maria Rosa Dessì has also recently published on Zamorei, »Nec predicator sum«, p. 70 ff.

19 Gamberini, »Orgogliosamente tiranni«. But also see Faraggiana di Sarzana, »Gabrio Zamorei«.

20 See Kahsnitz, »Siegel und Goldbullen«. Other examples, albeit quite late, in Panofsky, *La scultura funeraria*, plate 148 (funerary slab for Bishop Rodolfo von Scherenberg, 1495).

21 Vattasso, *Del Petrarca e di alcuni suoi amici*, p. 45. Isabelle of Valois died in 1372.

potic government found an outlet in his literary works. For example, he wrote in a sermon:

»[...] quosdam tyrampnos Lumbardie qui nolunt nominari propriis nominibus, scilicet dominus Petrus vel dominus Martinus, sed simpliciter volunt vocari ›dominus‹ et volunt quod dicatur ›dominus vult, ›dominus mandat sic, non adiecto proprio nomine. Sed certe male faciunt, nam nullus debet simpliciter nominari ›Dominus, nisi Deus.«²²

On other occasions, he apparently found fault with officials who did not kowtow to their rulers:

»et audiui aliquos tyrampnos Italie qui dicunt officialibus suis: ›Faciatis talem decapitari vel suspendi, nulla alia pena dignus est. Nonne hoc casu officialis debet esse fortis et constans et dicere domino vel tyrampno hoc precipienti: ›Domine, certe predicta non faciam, de me enim potestis facere quidquid vultis?«²³

Nonetheless these opinions – which, one should mention, never appeared outside the literary sphere – did not stop Zamorei from embarking on what was a genuinely militant action on behalf of his overlords. This is borne out by the epitaph for Giovanni: precisely when the polemic against despotic regimes was at its most bitter, Zamorei composed a solemn poem that undermined the attack on tyranny, neutralising the pivotal term of the enemy's dialectic offensive. The phrase »magnusque potensque tyrampnus«, far from being one of those oxymorons used by chroniclers to account for all that was positive in some autocrats, brought together terms with coherent and converging meanings in syntactic union: the two adjectives (*magnus, potens*) evoke innately regal qualities, while the noun (*tyrannus*) is used in its primary meaning, namely »king« or »governor«, and shows no negative nuance.²⁴ It was Isidore of Seville, in between the 6th and 7th centuries, who conveyed the neutral meaning, devoid of value judgements, of the Greek term tyrant, referencing both Virgil and the Bible. Isidore indeed writes (*Orig.* IX, 3, 19–20):

»Tyranni Graece dicuntur. Idem Latine et reges. Nam apud veteres inter regem et tyrannum nulla discretio erat, ut: ›Pars mihi pacis erit dextram tetigisse tyrannic‹ [Verg., *Aen.*, VII, 266]. Fortes enim reges tyranni vocabantur. Nam tiro fortis. De

²² Cognasso, »Ricerche per la storia dello stato visconteo«, p. 125.

²³ Ibidem. The passage is also cited by Dessì, »Nec predicator sum«, p. 72, who does not mention Cognasso, however, but refers directly back to the manuscript tradition.

²⁴ On these aspects, I take the liberty of referring to Gamberini, »Orgogliosamente tiranni«.

qualibus Dominus loquitur dicens: »Per me reges regnant et tyranni per me tenent terram« [Pm, VIII, 15]. Iam postea in usum accidit tyrannos vocari pessimos atque improbos reges, luxuriosae dominationis cupiditatem et crudelissimam dominationem in populis exercentes.«²⁵

While the negative meaning of *tyrannus* continued to be the one most widely held throughout the Middle Ages, its original significance of *dominus*, governor, did not disappear, but was above all preserved in the literary sphere,²⁶ before soon expanding to the political one.²⁷

Yet the act of repositing the neutral definition of *tyrannus* precisely when political polemics had again charged the term with an exclusively negative valence was not without risk. For a poet who had neither literary stature nor the moral calibre of a figure like Petrarch, the move might have proved hazardous. However, there is the impression that Zamorei was encouraged to use the term *tyrannus* by a letter from none other than Petrarch himself, more specifically the letter sent in 1348 to their mutual friend Paganino da Bizzozzero, then Viscontian podestà in Parma. This is what the poet laureate had to say about Luchino Visconti: »Et profecto si regem a tyranno sola iustitia discernit, iste rex verus est, quamlibet tyrannum vocent verissimi omnium tyranni qui se patres patrie dici volunt.«²⁸

These words were recently interpreted by Fenzi – moving away from a literal translation – as follows: »if a *tyrant* is nothing but an *unjust king*, a *just tyrant* must be simply a *king*, a name that befits Luchino who is instead called a tyrant by his enemies.«²⁹

Behind Zamorei's attempt at semantic resignification there were therefore solid auctoritates, ranging from the greatest living poet to the greatest poet of classical Rome, and passing through nothing less than the Bible. Therefore the real message of the epitaph can be summed up as follows: Archbishop Giovanni was a great and powerful lord.

25 Also see Isidoro di Siviglia, *Etimologie o origini*, p. 741.

26 An explicit example comes, for example, from the Augustinian Andrea Biglia, who in Secunda laudatio commemorativa for Gian Galeazzo (composed in 1428–29) recalled that kings »fere sunt ab Graecis tiranni appellati«. See Ferrau, »Storia e politica«, p. 318.

27 Du Cange, who draws his examples primarily from the area north of the Alps, and more specifically from the 9th–13th centuries, observes that tyrannus could be synonymous with rex, baro (noble) and even dominus feudi. Du Fresne sieur Du Cange, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, VIII, p. 220f.

28 Fam. III, 7, 3. Petrarca, *Lx familiari*, I, p. 117.

29 Fenzi, »Ancora sulla scelta filo-viscontea di Petrarca«, p. 70f. On Bizzozzero see Felisari, »Un amico del Petrarca: Paganino da Bizzozzero«.

Towards an ideology of the regional state

Although Zamorei's poem was widely circulated, as is attested by the large number of codices in which it was transcribed, the outcome of that astute form of counter-propaganda was partially compromised only a few years later. In 1335, Bartolo da Sassoferrato had written one of his most famous works, *De tyranno*, with the aim of establishing once and for all the juridical paradigm of tyranny. By shifting the discussion of despotic government from the philosophical and political realm to that of law, the famous jurist had taken up the challenge arising from the variegated sphere of practice and real life situations and had succeeded in categorising them, in all their complexity, and thereby expounding the different forms of tyranny: tyrant *ex parte tutuli*, who seize power unlawfully, and tyrant *ex parte exercitii*, who exercises his power arbitrarily. Even the introduction of a new typology, veiled tyrannies, responded to the compelling need to unmask deficient government from the outset, while the lord's authority had not yet acquired official authority but concealed itself behind the protracted exercise of the highest institutional offices (podestà, captain of the people).³⁰

Thanks to Bartolo, in the debate of the time the term »tyrant« acquired an unequivocally (and irreversibly) negative connotation, which even the intellectuals close to the Visconti did not dare to try to reverse. The opportunities for dangerous wordplay were definitively over and only in the peripheral areas of the vast Milanese dominion, where perhaps the echoes of the debate were slower to arrive, were there still some who tried to revive Zamorei's attempt.³¹

Instead a different strategy of communication started to spread in court circles, one that certainly accepted the negative definition of the term tyrant but only to show that the foundations for the legitimacy of the Visconti lordship rested precisely on its constant struggle against tyranny.

Initially, this stance probably only reflected the attempt to reject the accusations of tyranny hurled at the Visconti, above all by the Florentines and the pope. In Bonincontro Morigia's *Chronicon*, written between 1340 and 1350, Azzone Visconti is presented as the just prince who had freed as many as nine Lombard cities from despotism; however, the struggle against

30 Pio, »Il tiranno velato fra teoria politica e realtà storica«. Other examples of veiled tyranny come from some »signori di popolo«, as recently studied by Rao, *Signori di popolo*, p. 31ff.

31 Gamberini, »Orgogliosamente tirannici«.

tyranny is not yet thematised as a programmatic and ideological mainstay of the Visconti lordship. In other words, the stress was laid on the legitimacy of Azzone's power, on him being »legitimate constitutus« (namely not *tyrannus*), rather than on the contrast with tyranny. The latter appears as an implicit and barely mentioned corollary in the narration.³²

Instead, the providential function of Visconti rule was more decisively explicit as a thesis in a number of pragmatic texts, like the preamble to the statutes of Parma of 1347, where through justice and good laws their rule relieved the city »infected with the plague« (represented by the tyranny of factional discord).³³ The change is an appreciable one: the anti-tyrannical motif is no longer just a rhetorical expedient to distance the Visconti from the accusation of despotism but instead it is clarified and presented in association with the aims of peace and justice of the new political momentum.

When Petrarch arrived in Milan in 1353 these topics were therefore already in the air. As an admirer of the peace assured by the firm authority of the archbishop – whom he defined as »amator pacis«³⁴ – the poet in turn used them to exalt the new *qualitas* of Viscontian rule, in tune with the efforts made by other court intellectuals, starting with Galvano Fiamma. He did so by theorising the seigniorial *maiestas* of Luchino³⁵ and then Galeazzo II³⁶ – although note that Galvano had already proposed that the Visconti be considered »non iam capitanei, sed reges«³⁷ – and he agreed by thematising the role of the lords of Milan as »medela al disordine e alla tirannia degli ultimi tempi comunali«³⁸.

32 Morigia, *Chronicon Modoetense*, coll. 1055–1184. On this passage see also the comments made by Federica Cengarle, *Lesà maestà*, p. 66ff.

33 Statuta communis Parmae anni MCCCXLVII, p. 1–3. The passage is cited and commented by Cengarle, *Lesà maestà*, p. 74.

34 As in the oration delivered before the Doge's council in Venice. Historical context and edition of Petrarch's oration in Godi, »Il Petrarca »inutilis orator« a Venezia:«, especially p. 413.

35 Ferraù, »Petrarca«, p. 48.

36 Sen. VIII, 3, 24–30. Petrarca, *Res seniles*, p. 328–331.

37 Fiamma, *Opusculum de rebus gestis ab Azone, Luchino et Johanne Vicecomitibus*, p. 35f. On this passage by Fiamma see the comments made by Cengarle, *Lesà maestà*, p. 102ff. More generally, on the monarchical ambitions of the Visconti see Majocchi, *Pavia città reggia*, p. 151ff.

38 See Ferraù, »Petrarca« p. 55f. The impostation given to the account of Genoa's dedication to Archbishop Giovanni is quite explicit (Fam. XVII, 4, 4). Petrarca, *Le familiari*, III, p. 244f.

It is worth remarking that at this time the anti-tyrannical motif was only one of many used in the political communication of the lords of Milan, and not the dominant one. Moreover, a unitary discourse that was capable of binding together the numerous different motifs of Viscontian propaganda was still lacking. Even in Petrarch – the intellectual who in the mid-fourteenth century did most for supporting the lords of Milan – these strands, while present, are still quite frayed, independent of one another. It is no coincidence that Bernarbò Visconti, who, together with his brother Galeazzo, had in the meantime succeeded Archbishop Giovanni, chose some and rejected others. Linked to a concept of power that was more personal than institutional, more focused on establishing legitimacy in the ethical and political dimension of direct relations with his subjects (above all through justice, which was often delivered in first person and in summary way) than in law (positive or common), Bernarbò showed no particular concern to avoid the image of tyrant, or to appear as an enemy of tyranny.³⁹

On the contrary, the ruler who reinstated the anti-tyrannical motif to the point of making it a genuine ideological mainstay was Gian Galeazzo, who, after his uncle's assassination in 1385, started to construct his own image as a liberator from tyranny. Even the records of the mock-trial instituted against Bernarbò listed countless episodes of despotism, ranging from those committed against Gian Galeazzo himself to those against some Milanese noblemen, against a number of poor peasants, officials, women, neighbouring states, and against his subjects in general, oppressed by the rule of a lord who lacked a legitimate title.⁴⁰ Of course, Gian Galeazzo carefully refrained from accusing his uncle of tyranny *apertis verbis*, given that associating this term with a lord of Milan, even one who was dead, might risk delegitimising the entire dynasty. The communicative stratagem used by the Count of Virtue was to provide all the elements so that external observers could reach those conclusions themselves and see Gian Galeazzo as their liberator from tyranny. In this respect, the count's ambassadors in foreign chanceries were given very clear instructions in which the count recalled all the charges against Bernarbò, adding that the latter's imprisonment had been made necessary »non solum ad liberationem nostram

39 Gamberini, *La città assediata*. p. 249ff.; Cengarle, *Les maestà*, p. 94ff.

40 Transcription in *Annales Mediolanenses*, coll. 797–800. On this episode, see Cognasso, »L'unificazione«, p. 513–519.

et suorum et vestrorum subditorum, sed potius ad pacificum statum totius Italiae«.41

Just a few weeks later, the carefully devised »information campaign« produced the desired effect. While the official reply sent by the Florentine Republic through the pen of Coluccio Salutati shows a diplomatic understanding for Bernabò's elimination (»pacis et humani generis inimicus«) and the conviction that Gian Galeazzo's actions had aimed to protect the safety of the people (»quidquid per vos factum est, totum procurande securitatis necessitudine fore gestum«)⁴², the private letter that Coluccio sent a few months later to his friend Andreolo Arisi, the Visconti chancellor, was much more explicit in tone. These specific charges made by Gian Galeazzo against his uncle allowed Salutati to set out the reasons why Bernabò was a »sevisissimus tyrannus« in his dealings with friends, subjects, neighbours, his own relatives, and neighbouring princes! As for the Count of Virtue, he is first defined as the man »qui tam feliciter tantam patruum tyrannidem deposuit et perfregit«, then as »tyranni iustissimus atque gloriosissimus triumphator«, and lastly as »tyrannidis inimicus«⁴³. Coming from a chancellor of the republic of Florence, this was undoubtedly a great tribute, but from Salutati – the chancellor whose letters Visconti was said to have feared as much as thirty squadrons of Florentine cavalry – it was an extraordinary result.⁴⁴

Having cleansed his own house of the stain of tyranny, the Count of Virtue could now »liberate« the rest of Italy. This is how he was depicted in 1387 by Francesco di Vannozzo, the propaganda voice of the regime and author of a crown of eight sonnets. In the first sonnet the poet imagines how following Verona and Vicenza – now under Viscontian rule – other Italian cities would throw themselves into the arms of the lords of Milan »perché tyràn giammai non le disfaccia«⁴⁵. As Vannozzo's verses clearly

41 Transcription of the instructions to the ambassadors to foreign chanceries in Novati, »Per la cattura di Bernabò«.

42 *Annales Mediolanenses*, col 787.

43 Salutati, *Epistolario*, II, p. 146–159. The letter was written from Florence, on 25 October 1385.

44 Relations between Florence and Milan had been peaceful and tendentially friendly from at least 1370 to the end of the 1380s. The stormiest periods pre- and postdate this interval. See Brucker, *Dal comune alla signoria*, p. 146. The tone and contents of Salutati's letter can also be understood in the light of this situation. Regarding the force of Coluccio's letters, which were deemed to have the same impact as a cavalry squadron, see Salutati, *Epistolario*, IV, p. 247 n. 1, 514.

45 Levi, *Francesco di Vannozzo e la lirica nelle corti lombarde*, p. 258.